an der Quelle der Produktion ihre Verhältnismäßigkeiten erkunden können: meine drei glücklichsten Jahrzehnte

- ganz Ohr am russischen Wunder

von Dr. Martin Krämer Liehn, Jg. 1971, Agraringenieur aus Grünenplan, Niedersachsen

Russland ist wie alles, mit dem ich von den Haar- bis Zehenspitzen lieben gelernt habe, das bloße Ergebnis menschlicher über eine lange Folge von Generationen sagenhaft verfeinerter und auf die kompliziertesten Wechselwirkungen hin fasslich gewordener Arbeitsfertigkeiten. Dass Russlands 20. Jahrhundert ehrlich gesagt angesichts des handfesten menschlichem Versagen der anderen Seite mittlerweile die Hälfte der Menschheit ist, wie für Mao ehrlicherweise die revolutionäre Frau die Hälfte des Himmels galt, wüsste ich mit 12 Jahren, als Kind eines politisch, musikalisch und kulinarisch eher auf Peking orientierten Haushalts auf die bekannte zwiespältige Weise. Und erst 2008, ein genaues Vierteljahrhundert reifer an Reise-, also genaugenommen Liebeserfahrungen - und zwar aller mir bis jetzt bekannt gewordenen Register - hatte ich verstanden: Russland ist, verdammt nochmal, obendrein auch noch die bessere Hälfte der Menschheit!

Das alles verstand ich mit, zu und vor allem gegen meinem wohlerzogenem Widerwillen, es ging mir, wie der stets nur vor russischen Autoritäten blendend gut russischsprechende Pole sagt „jak krew z nosa“, wie das widerstrebende Ablaufen von Blut aus der Nase, ein seltsamer Widerspruch, ein (west-)slawisch hergestellter Missklang, kein russischer Ausdruck. Festgekrallt im Fell des dafür letztlich glänzendgestriegelten Bluthunds kommen wir den stets und ständig für alles und nichts von ihm Angebellten nicht auf die Schliche.

Was sind sie, wie wurden sie so und vor allem: was machen sie bloß als nächstes, etwa schon wieder für unser Leben und sogar unser Überleben mal wieder das Entscheidende?

Diese zumindest für mein Leben wichtigsten Fragen konnte mir keine polnische, keine chinesische Nahaufnahme der tollen Nachbarn zwischen diesen beiden auch nur andeutungsweise beantworten. Für die chinesische Nahaufnahme mussten meiner Neugier einige Monate reichen, die meisten mit russischen Genossen zusammen, ob nun im buddhistischen Frauenkloster am Himalaya oder in marxistischen Diskussionszirkeln bei der Gewerkschaftszentrale in Peking, immer bewunderten wir, wie der einstige Schüler der sozialen Revolte von 1911 an Fingerfertigkeit mittlerweile seiner russischen Lehrerin von 1905 mittlerweile gerechter wird als sie sich selber. Und auch die dafür nötigen insgesamt 6 Eisenbahnfahrten durch die trans-sibirische Mongolei, beiderseits der historischen Grenze gerieten als Nahaufnahmen präzise und scharf. Für die polnische Nahaufnahme nahm ich mir 12 Jahre, lebte und arbeitete an der zum Glück gänzlichen willkürlichen, konjunkturabhängigen und phantastisch unscharfen Grenz-Ziehung zum belo-russischen in einem überschwemmungsgebeutelten kleinen Roggen-, Käse- und Gemüsedorf jedes Frühjahr aus der Überschwemmung des Tals aus einem Haufen Holzblockhäusern heraus wiedererfunden, Pan’ki, ein Ort steter Wandlungen im Lichtkreis der großen, eigentlich, wie Warszawa, russisch überhaupt erst machbaren Metropole Bel‘ostok. In diesem Bel‘ostok hat 1898 die erste, noch stark vom jiddischsprachig, sagenhaft amalgam proletarisch-kleinbürgerlich auf die Beine geholfenen Radikalismus geprägte Konferenz der zukünftigen russischen Kommunistischen Partei statt, noch bevor Lenin zu ihr fand. Von dieser Konferenz sah ich im heutigen polnisch Amazonien wieder als Nahaufnahme nur die Ausstrahlungen. Aber schon die gaben mir nicht schlecht zu denken. Ende der 1940er und 1950er Jahre war es das erste Mal seit Erfassungserfolgen ihrer frühbarock-dominikanischen Klosterregister, dass die römisch-katholische Kolonialkirche mal an die zweite Stelle zurücktreten musste beim bis heute unentschiedenen Ringen um die Klassenverhältnisse in den Produktions- und Reproduktionsbedingungen dieser wahnsinnig schönen Landschaften im Grenzland.

Dostoevskij und seine landeskundlich versierten Depressionen waren eine polnische Innovation – keine Russische

Die von ihrem Lateinprivileg in Schrift und Deklinations-Akrobatik offensichtlich gewohnheitsmäßig Macht-besoffenen Padres schrieben ihr Inventar leibeigener Menschen gar nicht an erster Stelle bei den Rechnungslegungen ihrer jährlich seit dem 17. Jahrhundert aktualisierten Anschreibebücher. Sie verzeichneten ihre ostslawischen, als neu-Leibeigene zugerichteten Untertanen unter jesuitisch-akribisch genauer Berechnung der ihnen abzugewinnenden Vermehrungsrate, trotz sozusagen gewollt lausiger Aufstallung, stets von Wirtschaftsjahr zu Wirtschaftsjahr erst an zweiter Stelle. Bezeichnenderweise wurden die neuerbeuteten ostslawischen Sklaven ihrer transatlantisch auffassbaren Roggen-Plantagenwirtschaft nämlich immer erst nach dem schwereren Zugvieh aufgelistet. Die Padres brauchten nicht wirklich Menschen sondern Zugvieh für ihre ausgedehnten Ländereien, je stärker desto besser, wie ihre tischgroßen Folianten eindrucksvoll darlegen, die heute in lieblosen Ikearegalen der katholischen Kreisadministration rumliegen. Allein 1952 wären sie den katholischen Patriarchen fast aus den Händen geraten. Und was lasen umgekehrt die Nachkommen der der über 16 Generationen katholisch gemachten Untertanen, die damaligen Bewohner einer auf dem Papier schon fertig-projektierten PGR[=Sovchose]-Pan_ki in ihrer gerade neueingerichteten sozialistischen Bibliotheksfiliale?

Dieser Direktimport aus russischem Nachkriegs-Lesefieber war praktischerweise zischen 5 Dörfer genau neben dem Milchsammelpunkt an der Chaussee eingerichtet worden, also am Verbindungsknoten in die große Stadt, mit dem nunmehr polonisierten Kunstnamen Białystok? Die Statistik der frühen 1950er Jahre ist da ganz nüchtern und sachlich. Es war nicht der sentimentale Schwulst der zwar besiegten aber weiter kolonialistisch interessierten Rassisten in „Vom Winde verweht" wie Deine Großeltern zur selben Zeit, gute deutsche Leserinnen und Leser, Ost wie West, und auch nicht die eigentlich wunderbar verspielt daherkommenden praktischen Anweisungen zum besseren Leben aus den Federn der Genossen Mitschurin, Makarenko und Suhomlynskij wie Deine Großeltern zur selben Zeit in der großen Lesewelle der Sowjetunion, die eigentlich mit dem Jahr 1943 so recht Fahrt aufgenommen hatte, liebe russischsprachige Leserinnen und Leser. Die polnischen Büdnerinnen und Bäuerinnen griffen… zu Honoré de Balzac, der fein verspritzte Spott dieser nachrevolutionären Freskenzeichnungen, so fanden sie selbst, war genau das richtige für die Köpfe unter ihren Melker- und Melkerinnenhänden mit den von der schweren Morgenarbeit ab 4 Uhr schon ganz müd'gearbeiteten Muskelpartien, denen die ganze Fron der Feldarbeit in Einzelwirtschaft erst bevorstand. Nicht nur ihre Lesestärke war nach russisch-sowjetischem Vorbild für diese ländliche Loslösung möglich geworden, mit sowjetischer Koop-Organisationserfahrung gelang trotz des bald landesweit zum Scheitern gebrachten Sovhose-Projekts, das kriegsgezeichnete Land in wenigen Jahren zum 4.stärksten Milchproduzenten der Welt hinaufzumelken.

Our ‚love's labour lost' – für Hollywood's Strippenzieher nur ein weiterer 'Jurasic Park'!

Ins Polnische kam ich erst durch den Wieder-Wahlsieg der sozialistischen Kräfte 1993, ein Pyrrhussieg, den die NATO zunächst nicht zu verstehen wusste (ihre Korporativmedien fragten dummdreist: „is it Jurassic park?") aber später mit umso gewaltförmigeren Folgen in sein Gegenteil umdeute, wie sich zum simultanen Angriff auf Jugoslawiens Brücken und Rumäniens sowie Slowakiens selbständige Industriepolitik im März 1999 herausstellte. Alle drei Angriffe endeten mit der erfolgreichen Zerstörung. In Polen war diese Zerstörung bereits präventiv durchsetzbar. Aber Folgen der Repression, die diese Durchsetzung erst möglich gemacht haben, sind anhand dieser ersten, oberflächigen Überwältigungserfolge noch nicht wirklich messbar. Immerhin war so 1993 eine trotzige späte Antwort polnischer Balzak-Leserinnen und Leser gelungen auf den Putsch im gleichen Oktobermonat in Moskau. Und schon diese Antwort war aus einer von der eigenen Bourgeoisie hergestellten Verzweiflung möglich geworden. In diesem bitteren 12. Jahr der Demontage unter dem Banner einer zynisch als anti-russisch umdeutbaren „Solidarität/solidarność", made in Brüssel und der santa sede von Mussolinis Vatikan-„Staat", kam eine polnische Schülerin vom Land, in statistisch gesehen nur jedem 153. Fall an einen Studienplatz. Und nicht mal woran vorher im Dorf nun wirklich kein Mangel schien war mehr erreichbar vor neugebackener Armut: auch unter Dorfbewohnern wurde der akute Calziummangel aus armutsbedingtem Milch-Unterversorgung in der polnischen Ernährung des Demontagejahres Nummer 12, also 1993, so gravierend, dass bis heute die Zahn- und Knochenbilder der so vom freien Fall in den westlich drehbaren Kapitalismus geschlagenen Generation bei über einem Drittel davon gezeichnet sind, lebenslänglich und gemeinerweise auch noch als Erblast.

unterschiedlich kolonisiertes Russland unterscheiden lernen

Ohne bissfeste Zähe und belastbares Rückgrat aber, wie soll das weitergehen, wenn jetzt wieder der Wert des Menschen nach Zugkraft im Vergleich mit den ihnen beigegeben Leistungsbestien gemessen wird. Im allenthalben als vorbildlich hingestellten polnischen Frühbarock, der zeitweise bis nach Kitaj gorod in Moskau selber hineinreichte, waren diese tonangebenden Leistungsbestien in der Regel kastrierte Ochsen, keine leichte Reproduktionswirtschaft, dafür ein weltweit wirksamen Produktionshit von gleichzeitig synchronisierbar katastrophalem Hunger bei den Produzenten auf dem platten Lande und vollen Getreidespeichern in der plötzlich Weltexportstadt Gdańsk. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Das versteht sich. Aber muss er immer und in jedem Fall entgegen dem bis an den Baikalsee tatsächlich wetterbestimmenden Westwind fallen, so zuverlässig hergestellt in der Azorenküche für zwei Kontinente? Diese Frage bekam ich am Narewufer tatsächlich 12 Jahre lang von 1993 an nicht beantwortet. Ich musste ein weißrussisches Visum ergattern und das nächste Flusstal nach Osten hin überqueren, um im Verständnis weiterzukommen. Ohne Verständnis keine Liebe. Und lieblos reisen sollen andere. Auf diesem Weg war ich dann endlich 2005 nach lauter vergeblichen Anläufen angekommen in den Archiven der historischen Gubernia-Hauptstadt Pan'kis, in Grodno über dem Niemenfluss.

Jetzt auch noch: Licht (?) aus russischen Kellern… und eine Kraftwerkszentrale in Bel'ostok, 1940

Hier waren in ziemlich finsteren Keller-Verließen die polnischen Bauern aus Pan'ki zu absurden Geständnissen, widrigenfalls zu Tode gebracht worden, die sich von ihren Feudalherren 1863 hatten aufhetzen lassen, für eine, wie Bakunin auch erst später begriff, unbestimmte „polnische Freiheit" den Kampf aufzunehmen, letztlich aber ein sehr bestimmtes Interesse polnischer Pfründenhalter adliger Interessen hochzuhalten. Die Turgenev'schen liberalen Neuerungen nämlich waren aus dem russischen Umgang mit abhängig gehaltenem Landvolk des Peterburger Dekrets von 1861 bloß nicht auf polnisches Territorium anzuwenden. Ihre bis dahin leibeigenen Bauern galten den von Paris und London aus an Frederik Szopen und Beppe Garibaldi gebildeten Kreisen der zu besserem geborenen eigentlich als feindliches Volk, gehörten nicht zur polnischen Adelsnation und hatten auch sonst bis tief in die Kielcer

Berge ihre von ihnen gewollte Ansprechbarkeit, als es dann 1864 hart auf hart kam, denn doch – für einige Militärstrategen des Westens sehr überraschend - auf ostslawischer Seite der je nach sozialen Bedürfnissen sehr dehnbaren Grenze gefunden. Ich wurde aus den Archivaufschlüssen, gewonnen in solchen Kellergewölben Grodnos, zu seinem Grenzdorf Pan'ki, dass ich 12 Jahre nur von Westen aus erkunden hatte können, schlagartig schlauer aber im erweiterten Sinn dann auch partout nicht schlau. Warum dieser Kollektivierungs-Enthusiasmus 1939 und 1940 im damals, wie 1920, kurz sowjetisch gewordenen Nordosten des heutigen Polens? Warum zog er gleichzeitig alles Mögliche kriminelle Potential aus der für sie zu genau gefegten Alt-Sowjetunion in die Neu-Sowjetunion, dass die dort in den Archivregistern sichtbaren Aufbauleistungen vor lauter Kraftwerksbau, Kolchosenstallbau und gleichzeitiger Bekämpfung von Schiebern und Machinationen Zugereister eine Wachheit an den Tag legten, die mir im Parafialarchiv westwärts des Grenzflusses nie so untergekommen war. Dabei hatte ja doch der römisch-katholische Kolonialklerus dieser Landstriche alle feinen Überwachungsstränge bis 1939 noch solide in der Hand gehalten und mir Mitlesendem bis dahin viel genauer Auskunft erteilt als die in ihrer Überarbeitung durch einen scheinbar alles bezeichnend etwas oberflächig strukturierenden Dauer-Alarmismus abgelenkten, schellimprovisierten Organe des NKWD.

Denunziantentum, Szpiegomania, harte Hand, alles nun wirklich keine spezifisch russischen Erfindungen, sondern all das interessanterweise erst im kolonial interessierten Kampf gegen Russland vervollkommnet

Die Kirchennetze an Denunzianten und Zuträgern waren ihm um ein vielfaches überlegen, was wenige Monate später die Gestapo zu nutzen verstand. Sie waren so auch bis 1944 wieder überlegen, wenngleich jeweils mit einem anderen Klassenerhaltungsinteresse motiviert. Jeder Besuch einer Liebhaberin in einer Bauernkate fand sich beim ‚erlauchten Ksiądz Proboszcz' über ein Netz an eifersüchtigen Denunziantinnen peinlichst genau in einer allumfassenden klerikal-polizeilichen Kartothek detailliert. Für ein Pfund Kaffee konnte man sich beim Kutscher des Kirchspielobersten für Pańki, Choroszcz"._ in bestimmten Fällen von Nachstellungen der Gestapo freikaufen, musste selbst das neue Wahrheitsministerium Nationalpolens in den 200er-Jahren im Zuge der Jedwabne-Enthüllungswelle eingestehen. Überwachen und Strafen, wie gut und delikat das der Westen kann, wie improvisiert-grob es ihm der Osten nachzumachen versuchte und niemals so weit kam! Ich trat benommen hinaus aus dem hier erstmals inhalierten russischen Archivstaub in die kalte klare Januarluft über dem Niemental bei Grodno. Voller, wie mir heute scheint reichlich dummer Fragen. Wie kann man diesen ganzen Kolchosemist so toll finden 1939, warum diese spontanen und freiwilligen Kollektivierungen südlich Pan'ki, die großen, zusammengelegten Erbsenfelder im letzten Friedesjahr für den Landstrich, 1940. Gut, Topilec, die waren orthodox geblieben und ihre Popen waren nicht unbedingt ein Schutz gegen die kommunistischen Emissäre aus der Kernsowjetunion, eher im Gegenteil. Nach 1947 schmiss man sie konsequent raus aus Volkspolen und sie fanden Unterschlupf um den Sowjeteisenbahnknotenpunkt Baránoviči herum. Ich lernte diese Familien erst später kennen als ich innerlich schon ganz brannte vor Liebe zu dieser Art proletarisches Russland, die wenn es nötig ist, Polen einfach Polen sein lassen, aber noch 50 Jahre nach Rausschmiss ein besseres Polnisch sprechen als alle zurückgebliebenen. Warum im Kopf so beweglich, so beschieden und auf leise Weise stolz im Auftreten?

Verhaftung unter der Milchkuh 1918-1938, was sich die polnisch durchsetzbaren Versaille-Interessen alles einfallen ließen aus Angst vor DIESEM Russland, keinem anderen

Gut, von 1918 bis 1938 hatte sich dieser Erfüllungsgehilfe der Versailles-Mächte, Nationalpolen, darauf spezialisiert, die Mitglieder der kommunistischen Partei Westweißrusslands sprichwörtlich immer unter ihren Kühen, also zur Melkzeit zu verhaften, durchschnittliche Kerkerjahre tendierten in den zweistelligen Bereich. Gut, sie hatten gelitten, aber darum gleich dem Nachbarn so zuzulaufen? Meine deutsche Kinderstube, gewappnet mit allen maoistischen Finten der Kritik am so genannten „Sowjet-Imperialismus" revoltierte gewohnheitsmäßig. Ich war nach diesem ersten Bad in den Enthüllungen der Keller von Grodno am Punkt einer Entscheidung. Schon den Winter davor hatte ich mit Wandmalerei und in den Archiven des Zentralkomitees meiner Partei auf Kuba gut rumbekommen. War der soziale Fortschritt vielleicht doch nur durch Zufall mal ins Russische gekommen, toll auf die Nase gefallen und hatte seine Zukunft mit der kommerziell normierenden Effektivität der atlantischen Vermittlung wiederaufgenommen zu werden? So und ähnlich gehen die hundert verschieden für uns gedanklich nett ausgetretenen Pfade der story-lines all jener nach dem Rezept toller US-Universitäten geschniegelten und mit allem im Spätkapitalismus machbaren, intellektuellen Feingefühl ausgestatteten Anti-Kommunisten und ihrer Steigbügelhalter, den Vor-Russland-Warnenden (Marx und Engels gehörten bis ziemlich genau 1882 auch zu ihnen, zur zweiten Untergruppe, um genau zu sein). Immer wieder war ich im Zug von Białystok nach Warszawa in den 12 Jahren Vorbereitung auf den großen Osten von weißrussischen und russischen Reise-*Kompanjas* ins Abteil gezogen worden über die 1990er Jahre hinweg. Sie hatten mich mit Kolchose-Hühnchen und Salat bewirtet, denn kein Russe im Zug mag alleine für sich essen, und mich, als ich ihre Mittrinkangebote abwies, stattdessen mit Majakovskijgedichten wunderbar besoffen gemacht: „Крестьянскому характеру / пора привыкнуть к трактору". Aber wozu die Handtuchflächen, diese bitteren Schweißtücher übermenschlicher Plage zusammenlegen und rational mit Traktoren bestellen?... räsonierte ich ihnen vor, schon mir selbst zum Spott. Die seit dem 17. Jahrhundert neugebackenen „Polinnen und

Polen“ von Pan’ki kamen scheinbar wunderbar mit ihren nach-feudalen Ersatz-Ochsen, ihren strebsamen polnischen Landpferden aus, durch die ganzen 1990er Jahre in denen ich mit ihnen über die Felder mitmalochte. Und auch was mein Vater mir aus eigener Anschauung von chinesischen Kommunen der Kulturrevolution vorgeschwärmt hatte, kam mit präzisester Handarbeit beim Reispflanzen und Kompostaufsetzen gut über die Runden.

Ohrenschmaus auf nicht immer vollen Magen

Ich war kurz davor, aus diesen Zugabteilen an das Ostufer des Niemen geworfen, einfach in diesen wüst romantischen Fluss zu spucken und die ganze Hemisphäre in den Wind zu schießen. Na und? Wir wissen, dass sie sich davon, wie von vielem anderen, das sie seit 2008 und 2022 anfechten wollte, überhaupt nicht hätte beeindrucken lassen. Umgekehrt war ich aber durchaus noch zu beeindrucken. Denn in diesem Moment hörte ich eine Art Singen in höchsten Lagen, etwas sehr anregendes. Es waren zunächst, wie in fast allen Kulturen der Welt, Imitationen von Vogelstimmen, aber daraus wurde tatsächlich auf die delikateste Weise plötzlich Musik, ungeheuer kunstvolle und feine Musik. Ich ging dem Klang nach und stieß auf einen weißrussischen Kolchosebauern, der, die Hände im scharfen Frost in den Hosentaschen seiner wollgefütterten Afghanistan-Uniform verborgen, mit einer auf die Zunge gelegten Membran sich die ganze Freude an dem, wie er sagte, herrlichen Winter von der Seele pfiff. „Aus dem Dorf?“, fragte ich ihn. „Ja, vorhin erst reingefahren in die Stadt“, bestätigte er. „Bei Euch auch diese Kolchosewirtschaft, wirklich? Ist das nicht alles ein Blöff, rot übergetünchte Direktorenwillkür?“ „Die Kolchosewirtschaft lebt und gedeiht bei uns… und wir haben nicht vor sie aufzugeben, im Gegenteil, wir exportieren die jetzt nach Venezuela, bauen dort Agrogorodki, Agrarstädte, damit der Weg nicht mehr so weit ist vom Dorf zur Kultur.“ Gut, dachte ich, dann bleibe ich hier, auf dieser Seite des Niemen, jetzt will ich es nämlich genau wissen!

„Gut, dann bleibe ich halt hier“… und prüfe was Du behauptest auf alle Neben- ‚Ober- und Zwischentöne

Ich lass mir nicht einfach was erzählen, ich muss das auf Haut und Nieren selber spüren, sonst glaube ich Euch nichts. Wer mehr Ahnung vom Leben hat als ich zu diesem Zeitpunkt am Niemenufer, der weiß: ich war zwar noch lange nicht überzeugt, das kam erst viel später, aber ich war schon mächtig verliebt. Ich war nun für die folgenden zwanzig Jahre ganz Ohr, zwischen diesem Pfeifen über dem Niemenstrand und dem Wellenbrechen an der Ostküste Sachalins musste ich alles hören was ich irgendwie erwischen konnte, das Wasserkräuseln über dem Ilmensee im Altajgebirge, den Klang wie Beeren rieseln auf einem Tomsker Altweibersommermarkt, wenn sie in Eimern abgemessen zu Haufen aufgeschichtet und dann auf vorsichtigste Weise in Decken eingeschlagen zum Weiterverarbeiten nach hause getragen werden. Dem Klang dieser in ein Frühjahr Sibiriens ziehenden Wildgänse, ihnen so weit zu folgen bis kein Zug mehr nördlicher fährt, kein Flussdampfer mehr näher ans Eismeer bringt. Wenn Liebe tatsächlich durch den Magen ginge wäre ich im Russland dieser zwei mageren Jahrzehnte schlecht bedient gewesen, Liebe geht über das Ohr, die Herztöne eines neuen Menschens, der über unser eigenes kleines Leben wird hinauswachsen können, diese Töne zu hören im geliebten Körper brauchen wir das Ohr, der Magen kann hungern dabei, vorerst. Ich habe es seitdem immer mit Maxim Gorki gehalten, der zu seinen Schülern, den anwesenden wie den noch abwesenden, sagte: im Russischen arbeiten ist kein Vergnügen, es ist eine entbehrungsreiche, harte Arbeit, die den ganzen Menschen fordert und ihn absehbar auch nicht erhalten kann. Aber in dieser Arbeit aufzugehen ist bei allen Schwierigkeiten der einzige Weg. Capri war einmal! Aber was ist das denn, diese von Maxim Gorki geforderte „Arbeit im Russischen“, die wie Liebe den ganzen Menschen verschlucken muss wenn sie ernst gemeint ist? Das Russische hat es ja nicht nur in Russland schwer. Das Russische ist überall. Es ist ganz einfach eine Sprache. Und wäre ich aus dem tiefsten Afrika, erklärt Valadimir Vadimirovitsch Majakovskij, der immerhin aus den Tiefen Grusiniens nach Moskau heraufkam, würde ich Russisch lernen, aus dem einfachen Grund, dass Lenin sich in dieser Sprache mitgeteilt hat.

Liebe zu Lenin bei Emanuil Kazakiewicz und nach Maksim Gor’ki

Nach einer ausführlichen Sibirien-Reise kam der bescheidene Verwalter und Chronist einer von ihm selber befreiten deutschen Kleinstadt Kazakiewicz (Эммануил Генрихович Казакевич) zu seinen Erkundungen über das blaue Heft (die Notizen Lenins zu Staat und Revolution), das dann – zu Recht wie ich finde - allen 54 Bänden der 5. Ausgabe der gesammelten Werke unseres tapferen Vova (Uljanov) die Farbe verpasst hat. Selbst meine besten und Chruschtschov-kritischsten Freunde in Russland gestehen ein, dass diese 5. Ausgabe die erste nach streng-wissenschaftlichen Maßstäben ist, also die, nach der heute vor allem zu arbeiten wäre. Kazakievicz nun hat dieses Brennen seiner Erkenntnislust um jedes Detail des lenin‘schen Sommers 1917 in der Heuhütte als ein Ausdruck von ‚Liebe‘ beschrieben. Das Ergebnis kann sich sehen lassen, wenngleich Kazakiewicz Zinovevs Charakter und seinen Verrat der Folgewochen zu flach wiedergibt, Lenins solider Freundschaft zu ihm nicht gemäß. Zinovev hat in der Kominternverwaltung der Folgejahre wesentliches geleistet, um das russische Erfahrungswissen aus der Dynamik von 1917 zu einer anwendbaren Weltgröße werden zu lassen. Den Anfang zu begründen ist eine Richtungsentscheidung, der spätere Generationen nur noch folgen können oder sich ihr verweigern. Alle grusinischen Genossen, die, Majakovskijs Weg folgend, durch russische Gefängnisse in die nur russisch erkämpfbare Freiheit von 1917 gekommen sind, so unterschiedlich sie auch das Staffelholz weitergetragen haben, oder vielleicht nur meinten, es weitertragen zu können, Džugašvili, Ožonikidze, Berija, folgten den Internationalisierungsinteressen russischer Universalität,

die Lenin und Zinovev im Widerstreit 1917 mit ausgeheckt hatten. Auch das Beharrenwollen Zinovevs spiegelte ein russisch formulierbares proletarisches Klasseninteresse und war Goldwert für die Agitationsarbeit im Westen, wo die bewaffneten Verbände der Konterrevolution so viel schneller zur Stelle waren, um die russischen Verhältnisse, die seitdem weltweit entstehen können, bis jetzt noch immer rechtzeitig im Keim zu ersticken.

Russische Verhältnisse können wie 1917 jetzt weltweit entstehen, von Peru über Niger bis Sri Lanka, Grund genug jeden Überbringer dieser Nachricht an die weltweit noch herrschende Klasse dafür abzustrafen

Bin ich blöd, könnt ihr mich jetzt fragen. Seh' ich denn nicht, dass die mit Elcin eingesetzte Konterrevolution lediglich einige ganz spezifische Sowjeterrungenschaften kooptieren gelernt hat, im Wesentlichen aber die sozialen Verhältnisse, analog zum immer noch maßgeblichen US-Vorbild, unter großbürgerlicher Oberherrschaft halten will? Richtig, so leicht lasse ich mich nicht auf den Arm nehmen. Habe selber Arme und sehe wer die stärkeren haben wird, füher oder später. Hoffentlich überleben wir trotz der US-Militärdoktrin dieser Monate noch bis zu einem ‚später'. Ich sehe die Widersprüche der neureichen abhängigen Reproduktion im Russischen und weiß gleichzeitig um das Potential russischer Arbeiterinnen- und Arbeiterintelligenz, diese Widersprüche, erneut, aufzuheben, wie ja auch 1917 nur das erneut von 1905 war, dem die damals vorher allgemein als bloß hydraulische missverstandenen Ökonomien von Mexiko (1910), Persien (1905-1911) und China (1911-1926) erst mal zuvorgekommen waren. Der Moment, an dem ich verstanden habe, dass russisches, proletarisches Denkvermögen über eine Alertheit und Schlagkräftigkeit verfügen, von denen weiterhin weltweit gelernt werden kann, kam am Nachmittag des 8. August 2008 auf einer Wiese unter der frühmittelalterlichen Geburtsstadt russischer Schriftsprache, Putivl', ehemals Kursker Gubernia, seit 1926 Ostukraine. Die Nachricht, dass der EU-koordinierte militärische Angriffsversuch im georgischen Hochgebirge wohl scheitern wird, konnte die Tränen der Menschen um mich herum nicht stillen, die ich zunächst nicht verstand. „Dieser Angriff auf Russland wird hier bei uns weitergetrieben werden, es wird alles was jetzt im Georgischen scheitert noch breiter und furchtbarer zur Ausführung kommen gegen uns", erklärten mir einfache Lohnarbeiter aus den Nachbardörfern ihre Aufregung. Selbst meine Gäste aus Moskau fanden das an diesem über die Wiesen hereinbrechenden Abend noch überspannt und wie man im Russischen sehr vernichtend sagen kann „etwas unbescheiden", also zwecks Vermeidung schlechter Sentimentalität zu unterlassen.

Der NATO-Probemord in den ossetinischen Bergen am 8.8.08

Elf Jahre nach diesem Augustabend 2008, davon 5 unter faschistischer Kiever Militärdiktatur konnte ich noch in diesem sagenhaften Putivl' russischer ArbeiterInnen-Klassenhegemonie wohnen bleiben. Einfach weil die Anstrengungen der ukrainischen politischen Polizei, erst meine Tochter, dann mich aus der Stadt unserer Friedensarbeit, 30 km vor der damaligen russischen Grenze herauszuholen, wegzuentführen, wegzusperren, an der Solidarität der dortig-lohnabhängigen russischsprechenden Bevölkerung schlichtweg immer wieder scheiterten. Die Partisanenstadt Putivl', diese russischste aller russischen Städte, die ich kennenlernen konnte, gelegen mitten im NATO-Aufmarschgebiet 2014-2024, ist mir zur eigentlichen Heimatstadt geworden, weil ihre Bewohner mich nicht nur freundlich in meiner Unwissenheit belächelt haben, was allen Russen leichtfällt, bei ihrem sowjetisch fundiertem und so sagenhaft einfach-gebildeten Zivilisationsniveau. Putivl's Malocherinnen und Malocher unter fremden Neureichen Herren haben mir aber über dieses verstehende und unversöhnliche Lächeln hinaus immer wieder diskret die Hand ausgestreckt und mir einen Platz an ihrer Seite zugeteilt. Es war als sei das Gemeineigentum an allem Land, 1917 verkündet und bis zum dann hochmilitarisiertem Ansturm Blackrocks 2022 nicht aufhebbar gewesen, auch eine seit 1917 sagenhaft fremdenfreundliche Ader gefördert hat. Und dabei gab es so vieles an mir, das dem stets nur sehr spezifisch Libertinage-freundlichen russischen Konservatismus gehörig auf den Wecker ging. Weil ich unsere Schweinchen freier hielt als sie das kannten, den Sommer in ihren Partisanenwäldern malend verbrachte anstatt für die familiäre Ecke im riesigen Gewölbekeller unter dem gemeinsam genutzten großen Blockhaus aus dem 19. Jahrhundert Vorräte für den Winter aufzubauen, weil ich beim Schweinehüten atonale Versuche von Schostakovitsch auf der Trompete lieber spielte als die bekannten schmissigen und tradierten Lieder, hätten sie mir am liebsten meine Nutzlosigkeit klipp und klar gemacht. Das aber verbot ihnen die proletarische Freundlichkeit, aus der überraschend viele Zeugnisse und Spuren aus dem sowjetischen Alltag so großzügig auszuteilen wissen. Es gab eine Zeit, da galt dieser Großmut als aussterbendes Relikt einer in Europa und Asien überwundenen Zeit und allein die sogenannten Sovkubinki, die Sowjetbürgerinnen, die - ihrer Liebe folgend - nach Kuba ausgewandert waren, hatten das Banner dieser spezielle-russischen Fahrigkeit zur Völkerverständigung hochhalten können. Aber das waren Oberflächenwirkungen und reaktionäre Selbstüberschätzung einiger weniger Profiteure der Flaute.

Von den Freunden lernen heißt wieder siegen lernen!

Die große Masse russisch denkender Menschen, die nun über die gesamte Welt verteilt leben, hat spätestens mit den Kiever Putsch-Erfahrungen 2014 begriffen, dass sie jeden brauchen können, der noch den Mut hat sich zu ihrer erstaunlich leistungsfähigen Sprache, die so ungeahnte Kräfte freizusetzen gelernt hat, bekennen mag. Und damit wird es auch gleich wieder richtig ungerecht mit dem Russlandlieben. Wir, die von Russland erst lernenden, werden umgekehrt nun wieder reifer, mehr und besser geliebt als wir selbst bis jetzt je in der Lage waren zu lieben. Aber keine Ursache, darüber

in die westlich hergestellte Marotte des Neids auf eigentlich unteilbar Gutes zu verfallen. Nehmen wir es als Ansporn, besser, genauer, kritikfähiger zu werden mit unserer Leidenschaft für ihre uns gemeinsame Sache!

„russisches Wunder“ Filmmusik von Paul Dessau

https://archive.org/details/Panki-draftWithoutIllustrationsWorkingAndLivingSocialChangeIn

https://archive.org/details/RevolutionaryCollectives

https://archive.org/details/tipoBrama

die hier vorgeschlagene Transliterierung folgt der preußischen Bibliotheksinstruktion aus dem Jahr der ersten Masseneroberung kyrillischer Bibliotheksbestände, 1915, die dann, ausgerüstet mit dem im k-u-k-Machtbereich angenommen beherrschbarsten, dem tschechischen Lautsystem zu preußischen Katalogdaten umfunktioniert wurden, heute die weltweit eigentlich bindene DIN-Norm. Die sie verdrängende 2. Kolonisierungswelle der US-Flughafen-Transliterationsweise ist wesentlich offensichtlicher auf Verschleiß der Bestände und ihrer langfristigen Zitierbarkeit angelegt (keine Zurücktransliterierung mehr vorgesehen). Bei der derzeitigen Bücherverbrennung in Millionenhöhe im ukrainischen Operatiosnraum der NATO leistet diese 2. Kolonialmanier ganze Arbeit.